

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Fritz von Winkelberg das kleine Arzneifläschchen in den Händen hielt, las er auf dem Etikett das Wort: Digitalis.

So schlimm also stand es schon mit seinem Herzen!

Am Abend war August Knorrek mit sich ins reine gekommen. Er fragte seine Frau, die eben das Herrenhaus verlassen hatte, wie sich der Herr Baron befände.

„Ganz gut!“ sagte sie lebhaft. „Die Tropfen haben ihm sehr gut getan.“

Dann wurde es wieder still, nur das Ticken der Wanduhr war zu hören.

„Sag mal,“ begann August Knorrek wieder, und die Worte wurden ihm nicht leicht, „sag mal, hat er zu dir über Hedwig gesprochen?“

Frau Knorrek sah ihn erschreckt an, als hätte sie sich eben bei einem Unrecht ertappen lassen. Dann sagte sie Mut.

„Freilich hat er von Hedwig gesprochen!“ rief sie furchtlos. „Das ist doch das einzige, was ihm Freude macht. Ich habe ihm alle Briefe gegeben, die sie geschrieben hat!“

„So!“ meinte der Inspektor ruhig, als wäre er nicht im geringsten überrascht. „Und das erzählst du mir erst heute.“

„Du willst doch von der ganzen Sache nichts wissen!“ verteidigte sie sich. „Du bist doch gegen die Heirat!“

„Denkst er daran auch noch?“ rief August Knorrek überrascht.

„Und da fragst du noch lange?“

„Ich denke, das hat er sich ganz aus dem Kopf geschlagen.“

„Du wirst dich wundern!“ rief sie triumphierend.

„Wenn er gesund ist, reist er nach Halle. Und dann wird Hochzeit gemacht. Und wenn du wieder nach Zdurotschin ziehn willst, dann zieh. Ich bleib hier. Du hast das ganze Unglück angerichtet mit deinem Eigensinn. Wenn du hier in Briskawe geblieben wärest, läg der Baron da oben nicht krank. So, nun weißt du meine Meinung.“

August Knorrek erwiderte nichts, stützte den Kopf in die Hände und starrte auf den Tisch. Ueber eine Stunde sah er so regungslos da und kämpfte mit sich einen schweren Kampf. Dann hob er den Kopf.

„Geh zu Bett!“ befahl er. „Ich muß noch arbeiten.“

Als er allein war, holte er einen Briefbogen heraus und setzte die Feder an. Aber er brachte keinen Buchstaben zustande. Er kämpfte hart gegen sein inneres, besseres Selbst, ohne es besiegen zu können. Das Handgelenk blieb steif. Da machte das Eintreten Thomas Hauschild's, der vom Borwerk heraufkam, der Qual ein Ende. August Knorrek

ed legte die Feder hin und besprach mit ihm die Aussaaten und die anderen laufenden Arbeiten. Drei Tage darauf kam Doktor Bielschowsky wieder. Der Baron fühlte sich besser. Die Geschwulst an den Füßen hatte bedeutend abgenommen.

„Sie haben mir Digitalis verschrieben!“ fragte er argwöhnisch.

„Soll ich Ihnen vielleicht kalten Kaffee verschreiben?“ scherzte der Arzt und untersuchte ihn wieder. Das Herz arbeitete stärker, aber die Unregelmäßigkeiten hatten sich naturgemäß vergrößert.

„Ich glaube, ich könnte aufstehen!“ meinte Fritz von Winkelberg.

„Versuchen wir's!“ ermunterte ihn der Doktor. „Herzkrankte müssen ihren Willen haben. Hoppla!“

Er half ihm in die Kleider und schob den Bohnstuhl heran.

„Ich fühle mich bedeutend besser!“ konstatierte der Baron, als er saß.

„Das alte Leiden der Herzkranken!“ lachte der Doktor.

„Sie fühlen sich immer besser. Machen Sie mir keine Extravaganzen! Wenn Sie grade Mut haben, wagen Sie immerhin ein paar Schritte durchs Zimmer. Aber dann immer gleich in den Stuhl zurück.“

„Ich werde den Stuhl nicht eher verlassen, bis ich Ihre schriftliche Erlaubnis in Händen habe,“ lächelte der Baron.

„Das soll ein Wort sein!“ sprach Doktor Bielschowsky befriedigt. „Sie sind der vernünftigste Herzkranker, der mir in meiner Praxis vorgekommen ist. Die meisten sind nämlich, im Vertrauen gesagt, unausstehlich. Vor allen Dingen keine Aufregung. Ich empfehle Ihnen die mathematischen Probleme, wenn Sie geistiger Beschäftigung bedürfen, das kleine und das große Einmaleins. Es gibt auf der ganzen Erde keinen herzkranken Mathematikprofessor. Merken Sie sich das! Und vergessen Sie nicht, regelmäßig die Medizin zu nehmen. Aber ja nicht mehr als drei Tropfen. Mehr hält Ihr Herz nicht aus.“

In diesem Augenblick drückte sich Cäcilie mit ihrem Märchenbuche durch die Tür. Ihre Augen strahlten vor Glück, als sie den Vater im Stuhl sitzen sah. Sie nahm zu seinen Füßen Platz und legte ihre Wange an seine Hand. Dann blätterte sie nachdenklich im Märchenbuch.

„Nun, gnädiges Fräulein, was gib't's heute?“ fragte der Doktor neugierig.

„Sneewittchen“, buchstabierte die Kleine.

„Rein!“ rief der Doktor und ließ seine Augen rollen.

„Das verbiete ich. Diese Geschichte ist zu traurig. Du darfst deinem Vater nur lustige Geschichten vorlesen, wobei er lachen kann. Zum Beispiel: Sechse kommen durch die ganze Welt, oder die Bremer Stadtmusikanten, oder von dem, der auszog, das Gruseln zu lernen.“

Und Cäcilie entschied sich für die Sechse, die durch die ganze Welt kamen.

August Knorred wartete vor der Haustür auf den Doktor. Der nahm mit Befriedigung wahr, daß die rechte Handfläche wieder durch einen Verband geschützt war.

„Wie geht's dem Herrn Baron?“ fragte der Inspektor. „Schonbar besser!“ meinte der Doktor pessimistisch. „Aber nach acht Tagen haben wir den schönsten Rückschlag. Handeln Sie mir genau nach meinen Instruktionen. Sollte er wieder ins Bett müssen, schicken Sie mir sofort Nachricht.“ Und da geschah das Wunder. August Knorred besiegte sich selbst, ging schnurstracks über den Hof, setzte sich an seinen Sekretär und schrieb nach Halle einen Brief, den er eigenhändig in den Kasten warf. Nur zwei kurze Zeilen standen drin.

„Hedwig soll sofort heimkommen. Ich hole sie übermorgen mittag in Zdurotschin ab.“

Hedwig empfing dieses Schreiben, als Hugo nicht zu Hause war. Wochenlang, seit August Knorred wieder in Brißlawe war, hatte sie auf einen Ruf, nach Hause zu kommen, gehofft, und jetzt, wo sie ihn wirklich in Händen hielt, fing sie an zu zittern und zu zagen. Sie sank aufs Sofa und saß zwei Stunden auf einem Flecke, ohne die Hand rühren zu können. So fand sie Hugo, als er mittags aus der Vorlesung kam.

„Was ist dir, Hebe?“ rief er bestürzt.

Wortlos wies sie auf den Brief. Er las und ließ ihn langsam sinken. Dann sah er Hedwig an und überlegte. Er hatte sich in Blick und Ton bereits etwas Salbungsvolles angeeignet, was zu seiner geistigen Ueberlegenheit, die er nicht abgelegt hatte, vortrefflich paßte.

„Es scheint!“ sprach er abwägend und strich ihr über den Scheitel, „es scheint sich alles zum guten zu wenden, Vater gibt nach. Ich hätte es nicht geglaubt. Mutter wird ihm natürlich scharf zugesetzt haben.“

„Wann muß ich reisen!“ rief Hedwig plötzlich und sprang auf.

„Etwas nur beunruhigt mich!“ wehrte er vornehm ihre Eile ab. „Warum hat Mutter nicht geschrieben? Ihr gestriger Brief enthält nicht der geringste Andeutung, daß Vater nachgeben will. Da scheint mir doch etwas nicht zu stimmen.“

„Ich reise!“ rief sie heftig und begann sofort ihre Koffer zu packen.

Da gab er ihrem Ungestüm nach, suchte das Kursbuch heraus und strich die Züge, die sie benutzen mußte, mit Blaustift an.

Eine ganze Stunde vor Ankunft des Zuges, mit dem Hedwig von Posen auf Zdurotschin zufuhr, kam August Knorred auf dem Bahnhofe an. Er hatte den Korbwagen mit den beiden Wallachen genommen und kutschierte selbst. Die Wartezeit füllte er aus, indem er in die nahe Zudersiederei hinüberging und sich die Generalabrechnung geben ließ, die er zu Hause nachprüfen wollte. Als der Zug endlich einfuhr, sah er Hedwig durchs Fenster winkeln. Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn auf beide Wangen.

„Hebe!“ murmelte er zärtlich. „Nun bist du wieder da!“

Dann ließ er zum Gepäckschragen und ließ den Koffer auf den Wagen tragen. Hedwig kletterte auf den Sitz und griff die Peine. Aber August Knorred nahm sie ihr aus der Hand und ließ die Braumen durch Zdurotschin traben. Auf der Landstraße fielen sie von selbst in Schritt.

„Was macht Hugo?“

„O!“ rief Hedwig freudig. „Der ist fleißig, sehr sogar!“

„Und du meinst, er wird sein Examen machen?“

„Sicher!“

„Na, dann ist's schon gut!“ meinte er zufrieden. „Da hat Mutter doch ihren Willen durchgesetzt. Wenn er nur nicht durchfällt.“

„Er wird schon nicht!“ erwiderte sie zuversichtlich. „Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie fleißig er lernt!“

„Derr Gassel hat auch gelernt, und trotzdem haben sie ihn durchfallen lassen. Und dabei hat er lange nicht so viel auf dem Kerbholz wie Hugo.“

„Darauf sehen die Herren nicht!“

„Meint er!“ knurrte der Vater besorgt. „Ich will's ihm wünschen.“

Dann stockte das Gespräch. Gemächlich zogen die gutgepflegten Tiere das leichte Gefährt durch den Wald. Hedwig ging es zu langsam.

„Laß mich fahren!“ bat sie und streckte die Hände nach Zügel und Peitsche aus.

„Nein!“ sagte er und suchte nach Worten. „Ich hab noch was mit dir zu sprechen. Nämlich —“

Da sah er schon fest und wußte nicht weiter. Seine Miene wurde tiefernt.

Hedwig erbleichte plötzlich und begann zu zittern.

„Was hast du denn, Mädel!“ rief August Knorred bestürzt.

„Der Baron ist tot!“ schluchzte sie auf.

„Nein!“ erwiderte er mit Nachdruck. „Nein, wie kommt du nur darauf! Er lebt. Aber es geht ihm sehr schlecht. Das Herz ist schwach. Er darf keinen Aerger und keine Aufregung haben. Und da hab ich gedacht, wenn du wieder zurückkommst, das bringt ihn vielleicht auf die Beine!“

Mit angehaltenem Atem hatte sie ihm zugehört, jetzt seufzte sie befreit auf, aber sie schwieg. Nur ihre Wangen röteten sich.

„Ich hab mir die Sache überlegt!“ fuhr er fort und machte ein gedrücktes Gesicht. „Ich hätte gleich nachgeben sollen. Ich kann nicht gegen ihn aufkommen, er ist einmal der Herr Baron. Und ich bin bloß der Inspektor. Und du hättest mich auch im Stiche gelassen, wenn er nach Halle gekommen wär. Hab ich nicht recht!“

Hedwigs Gesicht glühte, und schamvoll senkte sie den Blick.

„Erst muß er gesund werden. Wenn er dich dann noch heiraten will, dann mag er's tun. Meine Einwilligung aber kriegt er nicht.“

„Vater!“ bat sie, unter stillen Tränen lächelnd.

„Nein!“ beharrte er auf diesem letzten kümmerlichen Rest seines Eigensinns. „Meine Einwilligung geb ich nicht. Ich will nicht schuld sein, wenn ein Unglück draus entsteht. Aber bei ihm bleiben werd ich und ihn nicht im Stiche lassen, und wenn ich mir wieder die Haut von den Händen arbeiten muß.“

Dann gab er den Pferden die Peitsche.

Um diese Zeit saß Fritz von Winkelberg im Lehnstuhl und horchte auf sein Herz. Es machte ihm heute weniger Schmerzen als jemals. Auf einem Schemel zu seinen Füßen hochte Cäcilie und las das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten. Zuweilen, wenn ein langes Wort kam, stockte sie und buchstabierte. Dann aber, sobald das Hindernis überwunden war, ging's um so schneller vorwärts. Der kleine Günther saß draußen vor der Tür auf der obersten Treppenstufe und versuchte ein unzerreißbares Bilderbuch zu zerleinern. Von diesem Plaze aus konnte er das ganze Haus überschauen, von der Haustür bis zur Bodentreppe. Sah er an dieser Stelle, gab er Ruhe. Das Kinderfräulein stand mit einer Handarbeit am Flurfenster und warf zuweilen einen Blick auf ihn.

Da hörte er unten einen Wagen rattern.

„Pferd!“ rief er mit seiner hellen Stimme. Das Mädchen drohte ihm, ruhig zu sein und wies auf die Tür des Schlafzimmers. Was das zu bedeuten hatte, mußte Günther ganz genau. Er preßte die Lippen aufeinander und hielt die Haustür im Auge. Wer würde hereintreten?

Der Wagen hielt. Hedwig war dem Vater in die Zügel gefallen. Sie machte Miene herunterzuspringen.

„Wilst du nicht lieber mit Mutter hinaufgehen?“ fragte August Knorred. „Sie ist jetzt beim Melken. Sie weiß noch nicht, daß du hier bist.“

„Ich komme gleich nach!“ flüsterte sie schnell. „Ich will nur sehen, wie's den Kindern geht.“

Dann drückte sie klopfenden Herzens die schmiedeiserne Klinker herunter. Lautlos öffnete sich die schwere Tür. Scheu sah sie sich um. Der untere Flur war dunkel, nur oben, auf den ersten Treppenstufen lag ein heller Lichtfleck. Und mitten drin saß der kleine Günther. Der erkannte sie zuerst und blieb verwundert sitzen.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Bischarin.

Von Alfred Pratt.

Es war das edelste Exemplar seiner Gattung, elastisch und voll Kraft, kein grobknochiges „Mulaib“, das in der Karawane Lasten trägt — es war ein echtes „Bischarin“, das leichtgebäute Reitkamel vornehmster Rasse.

Der nicht zumindest bis an den Rand der Wüste gereist ist, weiß kaum mehr von der Geschichte des Kamels, als daß es einen außerordentlich langen Hals und einen außerordentlich buckligen Höcker hat. Und das genügt für das europäische Kamel, das

Schaustück der Zoologischen Gärten. Wohl mag es vorkommen, daß einer der großen Dampfer auch ein Bischarin herüberbringt; aber wenn es auch hinter dem Gitter täglich sein volles Futter bekommt, so lehnt es sich doch nach der hemmungslosen und primitiven Sonne Arabiens, es wird träge und lahm, die Augen verlieren allen Glanz, und an den Fesseln und Kniegelenken treten harte Knollen hervor. Das ist es, warum wir bei uns nie ein echtes Bischarin zu sehen bekommen; das war so und wird auch in Zukunft so sein. Denn das Bischarin gehört zu jenen, die in der Gefangenschaft nicht bleiben können, was sie sind.

Das Tier, von dem ich berichten will, war kein Bischarin landläufiger Art. Es war selbst für arabische Begriffe — das beste seines Stammes, mit einem Rücken wie eine gespannte Bogenlehne, mit schmalen Kopf, der im vorgestreckten Lauf die Luft durchschnitt, und mit dünnen Beinen, die aus Hindrath gemacht schienen. Es war wert, von einem jungen Scheik im Kriegsschmuck geritten zu werden. Und doch war kein Feiger, Hussein, ein einfacher Araber ohne Stammbaum und Würden. Das Bischarin war alles, was er besaß, es bedeutete ihm Leben und Familie, Reichthum und einzigen Stolz.

Aber nichts ist des Menschen ungeteilter Besitz. Das sollte auch Hussein erfahren, als das dumpfe Rollen der europäischen Kriegstrommel bis in die schwüle Einsamkeit Arabiens drang. Das Volk der Wüste folgte dem Ruf des heiligen Krieges, die Kamelschreier traten mit ihren Stämmen in den Dienst des türkischen Heeres, und auch Hussein und sein Bischarin wurden in den Sturm gezogen, der von allen Enden der Welt zu blasen begann. Die Araber wurden in Kamelreiterskorps formirt, als Späher und Pionier stießen sie dem Heere voran, das von Damaskus aus seinen schwierigen Marsch nach dem Suez einsetzte. Aber das war nicht mehr der Krieg, von dem die Väter erzählt hatten, — die Engländer kämpften nicht mehr in Karrees wie zu Zeit des Sudanfeldzuges, und die Türken führten großaltrige Geschütze mit sich, im Vergleich zu denen die einstigen Kamelfanonen das reinste Kinderspielzeug waren. Die Arabertruppen lernten das Ausschwärmen und ähnliche schwierige und moderne Dinge, wie alte gedrückte Soldaten. Sie schwangen wie einst ihre Gewehre über den Sattelknöpfen der Kamel, aber sie kämpften mit europäischer Berechnung, und auch das Bischarin gewöhnte sich an den Schall moderner Feldsignale. Diese Späher, denen auch Hussein angehörte, kamen sehr begreiflicherweise des öfteren in Pioniertruppen mit englischen Vortruppen, und bei einem dieser Gefechte wurde das Bischarin von der blinden Faust des Schicksals getroffen. Ein Streifschuß warf Hussein von dem Rücken seines Tieres, er landete leichtverwundet auf dem Sand und sah von hier aus, wie die Engländer nach abgeschlagenem Angriff zurückgingen. Aber das Bischarin hatte weniger Glück: es geriet in Gefangenschaft. Bald darauf stand es im englischen Lager, während seine Kameraden die freie Luft der Wüste atmeten.

Die englischen Soldaten erwiesen sich dem Bischarin gegenüber gutmütig, soweit sie es verstanden. Es bekam Kniefesseln, die so lose waren, daß es sich bequem bewegen konnte, und im übrigen durfte es in der Umzäunung, die die englischen Reiter für ihre Pferde errichtet hatten, herumspazieren so viel es ihm beliebte. Und das Futter war reichlicher, als ein Kamel es sich gemeinhin träumen läßt. Aber das Bischarin zeigte sich durchaus nicht dankbar. Es rieb die Beine an den Kniefesseln und röhrte in die Luft, weil es kein besseres Mittel wußte, um seiner Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Es sah zu, wie die Pferde mit liebevoller Gefräßigkeit ganze Futterfäße voll Hafer verschlangen, während es selbst an wenigen Körnern Genüge fand. Aber Vornehmheit macht selten satt, und so kam es, daß das Bischarin in immer schlechterer Verfassung geriet. Es konnte an nichts mehr Frieden finden, und selbst der Anblick getrockneter Datteln veranlaßte es nur zu einer müden Kopfbeugung. Des Nachts aber, wenn die Sterne sprühend am Himmel emporschossen, wenn das Stampfen eines Pferdes im Schlaf und die murmelnde Weise eines fernem Soldatenliedes in weitem Umkreis die einzigen Geräusche waren — in den Nächten, die tief sind wie die Sehnsucht eines lebenden Wesens, ja, in diesen Nächten streckte das Kamel den langen Hals über die Umzäunung, und seine Augen, die in der Dunkelheit wieder blank wurden, wanderten von rechts nach links und wieder zurück, und es war, als ob der Glanz des Mondes in ihnen schwämme. Dann richtete es die Ohren auf: es hörte die Nacht, es hörte die Wüste, die weit draußen lag, es roch die Luft, die von der Hitze raftet, und ein gedämpfter Klagelaut schob aus seinen Röhren.

In einer solchen Nacht zerriß das Bischarin die Fesseln, die es müde gerieben hatte, es brach durch die Umzäunung, bevor das Krachen der Reite die Soldaten herbeieilen ließ, und setzte mit gewaltigen Sprüngen in die große Einsamkeit hinaus — der Wüste entgegen. In einem Nu lagen Lärm und Signallichter des Lagers weit zurück, nach vorne hin streckte sich der hügelige Sand, der nach dem trockenen Landstrich begann, und das Bischarin legte darüber hin, während der Flugland kühl und leuchtend unter seinen Beinen forttrieb. Das war kein Lauf mehr, kein Galopp — es war ein rasender Flug, ein Federn auf nimmermüden Beinen. Das Tier sauste dahin wie eine fabelhafte Präzisionsmaschine, seine Lungen atmeten breit in kräftigem, regelmäßigem Takt, es streckte sich in seiner ganzen unwahrscheinlichen Länge, es schwamm durch

die Wüste, die sein Element war, durch die Welt von Sand und umschleichendem Schweigen, die sich endlos dehnte.

Immer weiter jagte das Bischarin, in gerader Richtung, die sein Instinkt ihm genauer angab als der beste Kompaß; es wiegte sich in der Geschwindigkeit seiner Fahrt, es roch die Heimat, es roch die Feuer der Kamelschreier — ja, das war der Gott der Wüste selbst, der sein Reich durchstreifte. So vergingen die Stunden, bis das Bischarin den Kopf aufwarf und ein röhrendes Geschrei ausstieß; es mitterte das Ziel — dort hinter dem schweigenden Hügel glänzte ein roter Schein, dort war sein Lager, dort lagerten die Kameraden, dort...

Ja, dort im Schutze des Hügel's rastete die arabische Vortruppe vom Marsch des Tages. Die Kamelreiter saßen still auf dem weichen Boden und bewegten wiederläufig die Köpfe in majestätischem Nicken. Aber auch sie waren Tiere vom Stamme des Bischarins, auch ihre Kältern rochen den Genossen; sie bewegten die Rücken, sie warfen die Köpfe herum, in einem Augenblick war das Lager erwacht. Die Araber sprangen aus ihren hockenden Schlafstellungen — etwas kam auf das Lager zu, ein feiner rauschender Ton aus der Wüste, untermischt mit einem schnaubenden Reuchen. Sie griffen nach den Gewehren, und Hussein, der am vordersten Wachtfeuer saß, schuß ab. Es war ein kurzer Knall, den die Nacht schnell verschlang. Und gleich darauf rann der Sand die Böschung hinab; das Bischarin, von der Kugel unterhalb des Schulterblattes getroffen, erreichte mit einem letzten Satz den Rand des Lagers und stürzte dann in die Knie.

Es hatte nicht mehr die Kraft, sich aufzurichten, es sank ganz zusammen, und sein Kopf fiel auf den Sand. Aber während es mit einem letzten Schnaufen die Sandkörner von seiner Nase trieb, umfaßten seine Augen den Kreis des Lagers, es zog den scharfen Geruch von Ammoniak ein, der den Kamelen entströmte, diesen herben Duft der Tiere, die seinesgleichen waren. Ja — im Schein der zudenden Feuer hockten die anderen Kamelreiter und wiegten die Köpfe in neugierigem Staunen. Da streckte das Bischarin seine schlanken Beine von sich, und sein letztes Schnaufen klang wie der Seufzer eines, der heimgefunden hat.

### Vermischtes.

\* Ein Bahnbau mit Hindernissen. Die neuerliche Kongressbewilligung von 35 Millionen Dollars zum Bau einer weiteren Bahn in Alaska veranlaßt die New Yorker „Press“, interessante Einzelheiten aus der Geschichte früherer Bahnbauten aus dem damaligen Goldlande mitzuteilen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Varen, mit denen die Arbeiter bei vielen Gelegenheiten in Verbindung traten; sie wurden von ihnen zwar nicht angegriffen, dafür aber in der schamlosesten Weise — bestohlen. Meister Berg wachte nämlich genau auf, wenn die Arbeitskolonnen auszogen, dann schlief er sich in ihr Lager ein und traß in aller Gemächlichkeit ihr Mittagsbrot auf. Dabei wachte er sich den Anforderungen des Bahnbau's geschickt an: wurde eine Sprengung vorgenommen und stand ein Steinhaufen zu befürchten, so trollte er sich davon, sobald oben der Warnruf des Vorarbeiters ertönte. Was aber den Bahnbau in Alaska besonders erschwerte, das war die ungeesselte Natur des Landes. Während der ersten 46 Meilen der Strecke mußten nicht weniger als 37 Brücken ausgeführt werden, weil das Gelände von schroff abfallenden Schluchten, sogenannten „Canons“, durchschnitten war. Im Winter fielen so gewaltige Schneemassen, daß oft erst 8 bis 10 Meter Schnee weggeräumt werden mußten, ehe ein Spatenstich getan werden konnte. Am schwierigsten gestalteten sich die Verhältnisse am Copper-Flusse. Der Copper-Fluss fließt nämlich mit reißender Schnelligkeit zwischen zwei gewaltigen Gletschern, dem Miles- und Chills-Gletscher hindurch, die im Frühjahr beträchtliche Wassermengen in den Fluß hinabdrängen. Nun mußte der Fluß überbrückt werden, allein diese Aufgabe schien zunächst undurchführbar. Während des Winters wurden starke, mit dicken Stahlseilen verstärkte Betonpfeiler bis 15 Meter unter das Flußbett getrieben und dort verankert. Nach Beendigung dieser Arbeit mußte ein stählerner Fahrdamm darübergelegt werden, eine Aufgabe, die bei der bitteren Kälte und den zahlreichen Schneestürmen die Kraft der Arbeiter auf eine harte Probe stellte. Kaum war indessen die letzte Schiene gelegt, als sich herausstellte, daß sich die tragenden Pfeiler um etwa 30 Zentimeter verschoben hatten. Der Fluß lag noch unter einer über 3 Meter dicken Eisschicht, seine Wasser zumorten aber bereits und sie — denn der Frühling näherte sich schon — hatten die ganze Eisdecke um 6 Meter gehoben. Die Pfeiler nun gegen die Brücke und drohte sie zu vernichten, sobald das Eis schwand und der Fluß mit seinem starken Gefälle die erschütterten Pfeiler vollends umriß. Hier war nur ein Entschluß möglich: zur Rettung des wertvollen und mühsam anbesorgten Materials mußte der ganze Bau abgerissen werden! Da nun aber die Pfeiler in der Eisdecke fest eingefroren waren, so war es zunächst nötig, sie mit heißen Dämpfen, die aus allen möglichen Maschinen durch Schläuche herangeleitet wurden, soweit zu erweichen, daß sie zertrümmert werden konnten. Mit feberhafter Schnelligkeit wurde gearbeitet, Punderte von Querschnitten wurden entriegelt und entfernt, während die Eisdecke langsam stieg. 150 Meter des stolzen Brückenwerkes mußten auf diese Weise zerstört werden. Als dann aber der Frühling kam und der Copper-Fluß schäumend und brausend zwischen den beiden Gletschern an-

schwoll, da war die Brücke geborgen. Im nächsten Jahre ist sie dann früher im Jahre wieder begonnen und tatsächlich ausgeführt worden.

\* Kriegsgespräche in einer englischen Kleinstadt. Es ist für uns Deutsche interessant, zu erfahren, wie man in den breiteren Kreisen der englischen Bevölkerung über den Krieg, seine wahrscheinlichste Dauer und seinen Ausgang denkt: Die Meinungen darüber sind besonders unter den einfacheren Landbewohnern widersprechend, und man mag daraus ersehen, wie groß die Ansichten der Engländer über die Unternehmungen und die Zukunft ihres Landes aneinandergehen. Der englische Publizist Twiss, der die englische Provinz bereiste, um die Stimmung des Volkes zu erkunden, berichtet in einem Londoner Blatt über verschiedene Kriegsgespräche, die er in dem Landsdörfchen St. Albans zu belauschen Gelegenheit hatte: „In dem Stammlokal der Honoratioren waren hauptsächlich Landleute versammelt. Ein hünenhafter Mann tritt mit einem temperamentvollen Achtzigjährigen. „Ich kann von den fünf Jahren nichts ablassen,“ versichert der Neze, „ich glaube sogar, daß der Krieg noch länger dauern wird. Und ein vollständiger Sieg ist ausgeschlossen.“ Ein Anderer unterbrach: „Ich gebe dem Krieg höchstens noch fünf Monate!“ — „Es gibt keinen Winterfeldzug mehr!... viel der der Achtzigjährige. — „Was!“ entgegnete sein Widersacher entrüstet, „der Kampf um die Dardanellen wird allein 5 Jahre in Anspruch nehmen.“ „Lächerlich,“ erwiderte der Greis, „die Deutschen sind bereits vollkommen erschöpft.“ Ein anderer Bauer meinte: „Deutschland ist so stark wie nur je.“ Ein Kaufmann mischte sich ins Gespräch: „Jeder vernünftige Mann in England weiß jetzt, daß es unendlich schwerer und langwieriger sein wird, als wir es uns träumen ließen.“ Als der achtzigjährige Optimist erklärte, daß die Engländer mit Hilfe der Holländer nach Berlin marschieren würden, war ein allgemeines schallendes Gelächter die Antwort. Ein Hotelbesitzer meinte: „Wir haben noch immer zu viele Schwächlinge! Hier in der Stadt gibt es allerdings Väter von zwei und mehr Kindern, die als Soldaten an die Front abgehen. Aber ich kenne auch einen jungen Mann, der sich auf seine Verkränkung beruft. Er spielt im Winter Fußball, im Sommer Tennis!... In Bezug auf die Dardanellen muß ich sagen, daß die Männer, die verantwortlich sind, vollkommen verjagt haben. Unsere Soldaten ziehen freudigen Wintes aus — die Regierung hat ein verdamntes Pflichtkonto ihnen gegenüber.“ Ein Polizeibeamter sagte: „Wir sind falsch unterrichtet worden. Deutschland mag die Elite seiner Armeen verloren haben, aber man darf nicht vergessen, daß alle — jung oder alt — gelübte Soldaten sind.“ Der erste Kaufmann der Stadt äußerte seine Meinung über das Koalitionsministerium wie folgt: „Die jetzige Regierung kann erreichen, was einer Parteiregierung unmöglich war. Aber vorläufig bin ich darüber entsetzt, daß wir für die nächsten Monate nicht genug Munition haben. Das ist das Unerhörteste, was ich jemals erlebt habe. Aber was konnte man auch nach unseren lächerlichen Fehlern in den letzten Jahren erwarten? Die Dardanellen-Angelegenheit war der tollste aller Mißgriffe!...“

\* Chansonetten an die französische Front! „Es genügt nicht, daß wir unsere Soldaten bewundern, wir müssen sie auch zerstreuen!“ So lautet der neueste Kriegsfürsorgeruf der Pariser. Die Soldaten können sich nicht ununterbrochen schlagen; sie geben auch von Zeit zu Zeit zurück ins Etappengebiet, um sich auszuruhen. Und hier haben sie dann einen anderen Feind zu bekämpfen: die Langeweile. Auf Grund dieser Erwägungen fordert das „Journal des Débats“ die Bürger Frankreichs auf, ihren Soldaten nicht nur panem, sondern auch circenses zu geben: „Unsere Soldaten brauchen Vergnügungen. Die Engländer haben auch im Felde ihre sportlichen Spiele — Tennis, Fußball, Polo — beibehalten. Die Deutschen besuchen nach Möglichkeit Theater und Konzerte. Nur unsere Soldaten haben nichts zur Zerstreuung. Sie lesen allerdings Zeitungen und machen manchmal selbst welche. Aber sie brauchen etwas anderes: Kinns, um die Augen zu erfreuen, und leichte Musik, um vom Lärm der Kanonen auszurufen. Senden wir ihnen Schauspielerinnen und Besatzstruppen hinter die Front. Senden wir ihnen Sänger und Chansonetten. Eine patriotische, hübsche und gefällige Chansonette hätte dort großen Erfolg und würde viel Gold einnehmen, auch wenn ihre Stimme nicht ganz aus dem gleichen Metall wäre. Wir müssen daran denken, unsere jungen Helden aufzuheitern.“

\* Die Versaglerimode in Paris. Die Pariser Modedamen sind für den rasstlosen Fortschritt: nichts verblüfft sie, und selbst der Weltkrieg konnte sie nicht in Verwirrung bringen. Die Farben und Uniformen der Verbündeten feiern in den Kleidern und Hüten der französischen Damenvelt wahre Feste, bei denen die Vereinerung für die gemeinsame Sache der Alliierten allerdings oft über den guten Geschmack geht. Der Eintritt Italiens in den Krieg hat natürlich den Ehrgeiz nicht ruhen lassen, bis die berühmte Kopfbedeckung der Versaglerin in eine Daartacht für Frauen und Mädchen umgewandelt war. Die französischen Zeitungen berichten voll Stolz über diese Frisur, die von den wehenden Dahnensehern der Versaglerin gekrönt wird und „sowohl kriegerisch wie ornutig“ aussieht. Nun ist auch die Mode — die bereits belgische Polzeihauben, Generalsmüte und englische Mähen aufwies,

durch die italienische Kriegsfrisur um noch einen Verbündeten reicher geworden.

\* Der Krieg in der Kinderstube. Zwei zwölfjährige Mädchen unterhalten sich über den Krieg. „Ach, meine Liebe,“ sagt die eine der kleinen Damen, „selt mein Bruder an die Front gegangen ist, bin ich um zehn Jahre gealtert!“ (Erl de Paris.)

### Büchertisch.

— Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz: Ostpreußen, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, 2. Heft. Vortrag des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen Herrn von Batocki-Medau, gehalten in Berlin am 16. März 1915. Mit einem Bilderanhang. Zum Besten der „Ostpreußenhilfe“. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. Preis 1 Mark.

— Genaue Angaben über jedes Kriegsschiff der kämpfenden europäischen Staaten werden in der zweiten in zweiter erheblich erweiterter Auflage erscheinenden Schritt „Flottentabellen der Kriegsmarinen aller Staaten“ gemacht. (Nach dem Stande vom 15. Mai 1915 zusammengestellt von Dr. Felix Feldmann, Bremen [Verlag des Deutschen Offizierblattes Gerhard Stalling in Oldenburg i. Or.] Preis mit mehrfarbiger großer Flaggentafel und einem Register mit Erklärungen sämtlicher Kriegsschiffnamen 1 Mk.) Die knappe, äußerst übersichtliche Auskunftsartikulation über jedes Kriegsfahrzeug von einigem Geschichtswert dürfte dem praktischen Nützlichem auch weiterhin viele Freunde unter den Zeitungslesern verschaffen.

— „Die Taten der Emden und anderer Kreuzer“. Unter diesem Titel erschien soeben in Desses Volksbücherei als Nr. 1031 zum Preise von 20 Hg. ein Büchlein, das u. a. auch den prachtvollen Vortrag des kühnen Führers des Kreuzes der Emden-Mannschaft enthält. Kapitänleutnant von Müde schildert in feisender, oft humoristischer Weise die Fahrten der „Emden“, seine Abenteuer auf und mit der „Aegha“ und die gefahrvolle Reise bis zur glücklichen Ankunft an der Bahnhafation El Mah. — Ferner erschienen in derselben Sammlung zwei Bändchen, die sich ebenfalls ganz vortrefflich als Liebesgaben eignen: Nr. 1001 bringt unter dem Titel „Sturmzüge vor Soissons“ ernste und heitere Kriegsgeschehnisse des im Felde stehenden Redakteurs Paul Dahms, die den Vorgang des unmittelbaren Erlebnisses haben, und Nr. 1006 spannende, zum Herzen sprechende Kriegsgeschichten („Kriegsfreiwillige“) des bekannten Volkschriftstellers Gustav Schröder.

— „Das Ausland und wir“, Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses, gesammelt von Panns Bloerke (Verlag von Georg Müller, München; geh. M. 3.—, geb. M. 4.—). Gerade unsere jetzige Zeit interessiert sich für die Stimmung des Auslandes über Deutschland und die Deutschen, die — im guten Sinne — viel zu wünschen übrig lassen und die sich in der Hauptsache in den Aeußerungen des Hasses und der Verständnislosigkeit unserer nationalen Eigentümlichkeiten gegenüber in der feindlichen Presse dokumentieren. Um so angenehmer dürfte es sein, wenn aus den feindlichen und neutralen Ländern Stimmen der Sympathie und Anerkennung laut werden. In diesem Werk nun sind sie gesammelt und der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In einem Vorwort kündigt der Herausgeber an, daß n a ch dem Kriege noch ein anderer Band erscheinen werde: „Dokumente des Hasses“.

### Logogriff.

In der Erde Schoß gebarnt,  
Holt mich doch des Menschen Pand.  
Großen Dank soll' ich dafür;  
Lasten trag' ich gleich dem Tier.  
Ja, viel stärker zeig' ich mich,  
Niemand mir an Kräften gleich.  
Stolze Wauten muß ich stützen,  
Überall fast kann ich nügen.  
Wilst du „i“ statt „i“ mir geben,  
Bin ich nötig dir im Leben.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe in voriger Nummer:

Abkürzungen: tr = Treff, p = Pique, c = Coeur, car = Carreau  
trB = Treff-Bube, pA = Pique-Aß, cD = Coeur-Dame usw.

Mittelhand besaß: trA, tr8, tr7, cZ, c9, c8, c7, carK, car9, car8, Hinterhand den Rest. Im Skat lagen pZ und carZ. Das Spiel verlief folgendermaßen:

1. B. pB	M. tr7	D. trB = —	4 Augen.
2. D. pA	B. trZ	M. trA = —	32
3. M. tr8	D. p7	B. trK	
4. B. cD	M. cZ	D. carA = —	24
			Ca. = — 60 Augen.